«Ohne Leidenschaft geht es nicht»

Zur Diplomfeier der PH Wallis sagt Manfred Kuonen, Standortleiter PH Brig, was die angehenden Lehrpersonen mitnehmen sollen.

Interview: Gregory Feger

Manfred Kuonen, gestern erhielten 162 angehende Lehrpersonen ihr Diplom an der PH Wallis. Das sind rund zehn mehr als vor einem und rund 20 mehr als vor zwei Jahren. Haben wir den Lehrpersonenmangel behoben?
Nein, die Praxis zeigt uns ganz klar, dass das nicht der Fall ist. Wir haben im Bereich der Ausbildungsplätze sicher vorwärtsgemacht und ausgebaut, aber damit ist der Mangel nicht behoben.

Wie sieht die Auslastung der Plätze aus?
Wir haben im französischsprachigen Teil rund 30 Prozent zugelegt. Insbesondere im deutschsprachigen Raum haben wir sicherlich noch Luft nach oben und könnten mehr Personen aufnehmen, als wir bereits tun.

Wie viele Auszubildende braucht es, um den Mangel zu beheben?
Für den deutschsprachigen Teil braucht es regelmässig einen Studiengang, was ungefähr 30 Studierenden entspricht. Man muss bedenken, dass diese angehenden Lehrpersonen erst in drei bis vier Jahren auf den Arbeitsmarkt kommen. In diesem Jahr haben 22 neue Studierende im Oberwallis begonnen.

Bildungsminister Christophe Darbellay sagte einst an einer Maturafeier zu den Absolventen: «Kommen Sie zurück.» Was braucht es, damit die Absolventen der PH Wallis den Kanton überhaupt nicht erst verlassen?
Ich glaube, dass jene, die bei uns die PH absolviert haben, bereits eine starke Bindung zum Wallis haben – sie haben die Praxisausbildung hier absolviert und sind dadurch bereits mit den Schulen im Kanton verbunden. Und natürlich braucht es attraktive Arbeitsbedingungen.

Wie sehen diese aus?
Grundsätzlich sage ich immer, der Lehrerberuf ist kein 08/15-Beruf, der mit acht Stunden an fünf Tagen die Woche funktioniert. Über das ganze Jahr verteilt gibt es höchst intensive und wiederum weniger intensive Phasen. Der Kanton Wallis versucht diesem Umstand unter anderem mit der Reduktion der Lektionen von 32 auf 30 entgegenzuwirken. Aber matchentscheidend sind sicherlich die Teams, in denen die Lehrpersonen arbeiten. Es braucht innovative Teams, moderne Schulleitungen und ein kreatives, dynamisches Umfeld. Mehr Sorgen bereiten mir aber die Studierenden, welche die PH ausserkantonal absolvieren. Da stellt sich die Frage, was können wir tun, damit diese zurückkommen?

Anders gefragt – was müssen Sie tun, damit diese überhaupt nicht erst weggehen?
Zum einen mag das wohl auch daran liegen, dass unser Bekanntheitsgrad bislang noch nicht so hoch ist wie gewünscht, daran arbeiten wir. Wenn aber jemand vom Kindergarten bis zum Kollegium oder zur OMS die Schule in Brig besucht hat, verstehe ich, dass diese Person auch mal weg will. Viele entscheiden sich dann für die PH Bern. Und es ist auch nicht schlecht, mal wegzugehen und eine andere Kultur kennenzulernen. Aber dann pendelt man nicht täglich zwischen Brig und Bern. Man wohnt in Bern. Und daher müssen wir sagen: Momentan besuchen sicherlich zu viele Oberwalliser die PH Bern. Wir versuchen deshalb nach wie vor, unsere Ausbildungsmodelle noch flexibler und individueller zu gestalten. Und wir versuchen, mit der Zweisprachigkeit zu trumpfen.

Oft wird diese aber eher als Hindernis oder Abschreckung gesehen…
Und das müssen wir ummünzen – denn die Zweisprachigkeit ist eine Chance. Es geht nicht nur darum, eine andere Sprache zu sprechen, sondern auch eine andere Kultur zu entdecken.

Man muss also nicht ausserkantonal die PH besuchen, um eine andere Kultur kennenzulernen?
Absolut nicht – wir können hier die Kultur unserer «Nachbarn» kennenlernen. An dem Bewusstsein müssen wir weiterarbeiten, denn bei den Leuten kommt das bislang zu wenig an. Auch an der PH Wallis können die Studierenden das Austauschsemester im Ausland besuchen – aber sie können auch nach St-Maurice gehen. Oft erinnere ich daran, dass wir nicht über multikulturell, sondern über transkulturell sprechen sollten – was haben wir alle gemeinsam?

Sie haben viele Jahre an der PH Bern gearbeitet und sind seit diesem Jahr Standortleiter der PH Brig. Damit haben Sie selbst wieder stärker mit der Zweisprachigkeit zu tun.
Dazu musste ich definitiv auch meine Komfortzone verlassen. Und ich habe sicherlich noch immer etwas Bauchschmerzen von dem französischen Teil meiner Reden. *(lacht)* Aber ich habe das Gefühl, dass es ein Gewinn ist, eine andere Kultur auf so kleinem Raum kennenzulernen. Insbesondere für Lehrpersonen der Schule der Zukunft, welche zahlreiche Kulturen kennt.

Das Thema der Zweisprachigkeit ist im Kanton Wallis ein sehr sensibles. Wird die PH dem gerecht?
Wenn ich Französisch spreche, rede ich so lange wie ich kann – dann wechsle ich zu Deutsch und mein Gegenüber versteht mich. Das ist das Optimale. Und dabei haben wir sicherlich noch Potenzial. Denn es stimmt, dass wir bei der Zweisprachigkeit sehr sensibel sein müssen. Denn die Deutschsprachigen sind nun mal eine Minderheit – und wir müssen sie deshalb gut betreuen. Was aufgrund unserer Grösse möglich ist, da wir eine kleine Hochschule sind.

Unsere Gesellschaft ist stets im Wandel, was immer neue und andere Herausforderungen für Lehrpersonen zur Folge hat. Wie gehen die Leute damit um?
Lehrpersonen sind selbst Teil dieses Wandels. Schauen wir doch nur auf die berühmte Gen Z: Diese ist bedeutend sensibler darauf, dass ihre Work-Life-Balance stimmt. Und das hat eine andere Prioritätensetzung zur Folge, als beispielsweise ich das noch kannte. Deshalb musste ich auch meine Philosophie stets überdenken und anpassen. Und selbstverständlich kann der Wandel auch Herausforderungen darstellen, aber diese kennt man in jedem anderen Beruf auch. Wer sich für den Lehrerberuf entscheidet, der lernt damit umzugehen. Wenn ich aus der Politik höre, dass die Inklusion in der Schule zur Überforderung wird, muss ich sagen: Es ist aber nun mal die Realität. Punkt. In der pädagogischen Ausbildung lernt man genau damit umzugehen. Denn auch wenn in der Bevölkerung manchmal Stimmen laut werden und fragen, wozu es einen Bachelor braucht, um im Kindergarten zu unterrichten – gewisse Konzepte und Tools muss man als Lehrperson erlernen.

Muss man für den Beruf der Lehrperson nicht auch gewissermassen gemacht sein?
Es gibt nicht diplomierte Lehrpersonen, die ihren Job sensationell machen. Andererseits gibt es Personen, welche die Herausforderungen abschrecken. Da sollte unsere Botschaft sein: In der Ausbildung an der PH erhält man genau die Zeit, zu lernen, damit umzugehen.

Manfred Kuonen ist seit diesem Jahr der Standortleiter der PH Brig. Bild: pomona.media

Wenn wir noch einmal auf die Gen Z blicken – junge Leute, die ihrer Work-Life-Balance eine hohe Wichtigkeit zuschreiben. Vorhin sagten Sie, Lehrer sei kein 8-Stunden-an-5-Wochentagen-Beruf. Mit der Gen Z droht der Lehrpersonenmangel sich nur noch zu verschlimmern.
Als Lehrperson organisiert man die Work-Life-Balance anders. Man organisiert nicht wochenweise, sondern saisonweise. Der Schulbeginn ist eine intensive Zeit, der einem viel abverlangt. Danach folgt wiederum eine ruhigere Phase. So kann es durchaus vorkommen, dass man in einer 60-Prozent-Anstellung mal 80 oder 90 Prozent arbeitet. Dann folgen wiederum Zeiten, in denen es nur 40 Prozent sind. Und viele der jungen Leute wollen Teilzeit arbeiten, was der Lehrerberuf sehr gut möglich macht. Ausserhalb der Präsenzzeiten kann man sich die Arbeit flexibel einteilen – denn eine Prüfung kann ich am Morgen, über Mittag oder am Abend korrigieren.

So klingt der Beruf wieder nach dem optimalen Beruf für die Gen Z. Und dennoch…
Nun, es braucht auch eine gewisse Routine, um diese Flexibilität völlig auszuspielen. In den ersten Jahren, gerade die Ausbildung beendet und nach den Praktika, will man alles perfekt machen – da gibt man sehr viel Herzblut hinein. Aber mit der Zeit kann man durchaus von der Freiheit profitieren.

Gerade aus der Ausbildung kommen auch die 162 Diplomandinnen und Diplomanden 2024. Was möchten Sie ihnen auf den Weg geben?
Sicherlich, dass Sie das Herzblut für den Beruf, das sie bereits haben, mitnehmen und es weiterentwickeln. Denn in 40 Jahren ist der Beruf nicht mehr derselbe, und da ist es wichtig, dass die Leidenschaft mit den Entwicklungen mitgeht. Denn ohne Leidenschaft geht es nicht, denn diese bringt auch viel Zufriedenheit mit sich. Und eigentlich haben wir einen so wundervollen Job – Kinder und Jugendliche im Lernen zu begleiten. Einen noch sinnstiftenderen Job gibt es nicht.

Die Absolventinnen und Absolventen der PH Oberwallis:

Bachelor
Bilgischer Jasmin Angela, Glis. Bonvin Céline Françoise, Birgisch. Bregy Caroline, Vétroz. Bürcher Laura, Naters. Carron Anissa Marie, Susten. Furrer Chantal, Grächen. Holzer Annika, Visp. Inderkummen Vera, Brig. Ittig Michelle, Glis. Kummer Nadja, Bitsch. Marienfeld Olivia, Termen. Mathier Sophie, Salgesch. Perren Jasmin, Zermatt. Pfaffen Chantal, Fiesch. Schnydrig Janine, Mund. Schwery Jennifer, Brig. Tanasijevic Andjela, Brig. Venetz Christine, Bitsch. Zahno Melanie, Visp. Zumthurm Nadine, Grengiols. Zwahlen Thierry, Susten. Lerjen Julie, Susten.

Master
Bregy Marion, Ausserberg. Furrer Karin, Törbel. Ittig Josianne, Raron. Jentsch Elenore, Fiesch. Pollmeier Olaf, Münchenstein. Roten Katharina, Leukerbad. Schumacher Jennifer, Zermatt. Schwery Natali, Glis. Seewer Stephanie Marianne, Leuk-Stadt. Karlen Allenbach Stephanie, Brig. Imoberdorf Felicitas Genoveva, Naters. Dungan Florence, Leukerbad.

Bildungsminister Christophe Darbellay überreichte die Diplome. Bild: zvg